Gehaus/Rhön

nach dem 2. Weltkrieg

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis 1
Abbildungsverzeichnis 1
Die Befreiung 2
Schwierige Nachkriegsjahre 3
Die Bodenreform 5
Gründung der VdgB 6
Einführung der Pflichtablieferung 7
Sowjetische und andere Neuerermethoden 8
Die Kollektivierung 10
Volkseigener Wohnungsbau 13
Örtliche Industrie 15
Die Kaliindustrie 16
Die Wasserversorgung 18
Straßenbau 19
Die Feuerwehr 19
Die Verkaufsläden 21
Die sozialistische Schulreform 22
Sport, Naherholung, Freizeit und Kultur 22

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Gaststätte „Grüner Baum“ 2005 4
Abbildung 2: Weggabelung in der Fischbach 10
Abbildung 3: Das Gelände der LPG, jetzt Agrargenossenschaft 12
Abbildung 4: Altenroda nach der Meliorisation. 13
Abbildung 5: Das obere Schloss im Jahr 2005 14
Abbildung 6: Blick über das „Lehrerhaus“ vom Park zum Baier 15
Abbildung 7: Das heutige „Gewerbezentrum“ am Zipfel 16
Abbildung 8: Schule, Kirche und Schloss mit Park, im Vordergrund der Feuerlöschteich 21
Abbildung 9: Der Gehauser Sportplatz 23
Abbildung 10: Wohnheim am Hundesportplatz 24
Abbildung 11: Der Steinerne Hof, in der DDR auch Bürgermeisteramt 25
Abbildung 12: Das Gemeindehaus auf dem Gänserasen 26
Abbildung 13: Der kleine Siechenteich 27
Abbildung 14: Das Backhaus auf dem Gänserasen, dahinter das Gemeindehaus 27
Abbildung 15: Blick von der Trift über den „Galgen“ zum Geiseramt 28
Abbildung 16: Blick von den Baierwiesen zur Hohenwart und in die Schlegelbach 28
Abbildung 17: Blick auf Gehaus vom „Alten Weg“ 29
Abbildung 18: Die Hohenwart vom Judenfriedhof gesehen 29
Abbildung 19: Fantasiewappen von Gehaus 30

© Helmut Hehl, Websites: http://gehaus.de.vu , http://hehl-rhoen.de , http://ecce-homo.net
Potsdam, 3. Januar 2007

Die Befreiung

Von der Teeblüte kommend und von dem Basaltwerker Fritz Rosenberger mit weißer Fahne empfangen, rücken in den Morgenstunden des 1. Osterfeiertages 1945 (11. April) amerikanische Truppen ins Dorf ein. Das Feuer aus ihren Schützenpanzern und Maschinenpistolen gilt versprengten Wehrmachtsoldaten, die im Schutze des Buschwerks oberhalb des Dorfes ihr Heil in der Flucht suchen.

Von den Häuserwänden im Dorf wehen weiße Tücher. Die Amerikaner durchkämmen den Ort, durchsuchen Häuser und Wohnungen. Zurückbleibt am Abend ein Kontingent von etwa 50 Mann, die als Unterkunft Zelte an der Trift aufschlagen. Unter den Gehausern herrscht Ungewissheit und Furcht. In Erinnerung sind mir noch unsere Bettelgänge in die Trift nach Kaffe für unseren an Migräne leidenden Vater und Schokolade für uns Kinder und der Riesenlärm, den die für mich riesigen Panzer bei der durchfahrt in der Untergasse verursachten.

Die polnischen und sowjetischen Zwangsarbeiter, von denen etwa 10 Männer und Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben unseres Ortes gearbeitet haben, durften nach Hause. Die Amerikaner organisieren innerhalb weniger Tage ihren Abtransport in die Heimatländer. Sie verlassen das Dorf, ohne dass es zu Racheakten kommt. Ob die unsere Walja, die ich Dreijähriger als ein Familienmitglied erlebte und unglücklich ihre Abfahrt beweinte, je in ihr Dorf in der Ukraine zurückkehren durfte haben wir nie erfahren. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass sie in einem sibirischen Straflager endete. Für Stalin waren alle aus deutscher Zwangsarbeit heimkehrenden mit dem Virus des Antikommunismus verseucht.

Heimkehren durften in diesen Tagen auch die vor den Bombenangriffen des 2. Weltkrieges geflüchteten westdeutschen Landsleute, von denen viele im Dorf eine Zuflucht gefunden haben.

Den vorübergehend freien Zugang zu den im Schacht Menzengraben eingelagerten Beständen an Luftwaffenbekleidung nutzen auch viele Gehauser, um sich mit Steppjacken und -hosen, wollener Leibwäsche, Mänteln, Filzstiefeln, Fallschirmseide u. a. m. zu versorgen. In den Tagen des Zusammenbruchs für manche von ihnen der Gegenwert für das zum Überleben notwendige Stück tägliches Brot.

Mit dem Abzug der Amerikaner im Juli 1945 nimmt als Besatzungsmacht die sowjetische Armee Besitz von Schloss und Park. Im Schloss sind Verhöre im Gang. Dort werden illegale Grenzgänger vernommen sowie „Schlepper“, die versucht haben, gegen teueres Geld und um den Preis kostbarer Wertgegenstände Leute über die Demarkationslinie zu schmuggeln. Im Schlosskeller arretiert, sind sie zumeist nach wenigen Tagen wieder frei. Im Frühjahr 1946 verlassen die sowjetischen Soldaten den Ort.

Außer der Inhaftierung des örtlichen Stützpunktleiters im ehemaligen KZ Buchenwald, aus dem er nach 3-jähriger Haft zurückkehrt, gibt es keine irgendwie gearteten Repressalien gegen ehemalige Parteigänger der NSDAP.

Schwierige Nachkriegsjahre

Ein neues, problematisches Kapitel unserer Dorfgeschichte nimmt seinen Anfang. Die Hinterlassenschaft des faschistischen Krieges ist schwer. Bis zum Jahr 1947 sind es über 40 Familien (meist ohne Männer, die erst später aus der Gefangenschaft zurückkehren), die als die anderen Opfer dieses verbrecherischen Krieges aus Schlesien, Ostpreußen, der Tschechoslowakei und Kroatien ins Dorf kommen. 1950 gibt es unter seinen 1.098 Einwohnern 250 Umsiedler, darunter 150 katholischen Glaubens.

Sie werden mehr als notdürftig untergebracht, gerade dass sie ein Dach über dem Kopf haben. Für die Familie Grunst (eine Mutter mit ihren drei minderjährigen Kindern) ist am Schafhof der Ziegenstall der „Diene Minna“ mit seinem nackten Fußboden und dem kleinen Fensterloch als Lichtquelle das Elendsquartier für lange Monate. Im Schloss sind an 30 Familien untergebracht. Seine Räume, jeder davon gleichzeitig Wohnraum, Schlafraum und Küche beherbergen in ihren vier Wänden bis zu fünf Personen.

Schlimm ist ihr Kampf ums tägliche Brot, schlimmer die Kälte und Gleichgültigkeit mancher Gehauser gegenüber ihrer materiellen und seelischen Not. Mancher macht mit der Not und dem Wenigen, was sie besitzen, seine Geschäfte. Aus den Städtern trieb es die Hungernden in die Dörfer, wo sie ihren Besitz in Lebensmittel umtauschten.

Auch wir haben eine Einquartierung, die Schwärmers, bekommen. Als Kind hatte man keine Probleme damit, war doch ihre Tochter etwa in gleichem Alter als ich und geliebte Spielkameradin, irgendwann, noch in meiner Schulzeit, sind sie nach Arnstadt gezogen.

Die langen Kriegsjahre haben das Dorf herunterkommen lassen. Vieles, was hätte getan werden müssen, ist liegen geblieben. Um überhaupt wieder Fuß zu fassen, denken die Menschen, wie überall im Lande, erstmal an sich selbst. Die Gemeinde steht vor der schweren Aufgabe, für alle im Dorf die Ernährung zu sichern und angesichts des wachsenden Zustroms von Umsiedlern der drückenden Wohnungsnot Herr zu werden.

Nur langsam, sehr langsam geht es wieder aufwärts. Das zeigt sich am Inhalt der Lebensmittelkarten, für die uns die Kirchenchronik aus dem Jahr 1950 folgende Bezugsrechte in Gramm pro Tag überliefert:

	Kinder	Angestellte	Arbeiter	Sonstige
Brot	250	300	350	250
Nährmittel	20	20	30	15
Zucker	25	20	20	15
Fleisch	15	20	25	15
Fett	6	10	10	7
Marmelade	30	30	30	30

Die Lebensmittelkarte für „Sonstige“ erhält unter den Betroffenen die makabre

Bezeichnung „Friedhofskarte“. Die Kosten der Lebenshaltung auf möglichst niedrigem Niveau zu halten, ist von Anfang an ein Hauptanliegen der sozialistischen Regierung, was sich damals in folgenden Preisen widerspiegelt, je Pfund:

Brot	0,20 M
Zucker	0,54 M
Butter	2,10 M
Fleisch	1,40 M
Margarine	1,10 M

Am 30.9.45 findet unter Leitung des Vorsitzenden des Antifa-Ausschusses, Karl Pforr, die erste Sitzung des Gemeinderates statt. Das Dorf geht daran, auf der Grundlage einer neuen „antifaschistisch-demokratischen Ordnung“ den Wiederaufbau seines Gemeinwesens in Angriff zu nehmen.

Abbildung 1: Gaststätte „Grüner Baum“ 2005

Am 19.11.1949 begeht das Dorf in einer festlichen Veranstaltung im „Grünen Baum“ den Tag der Staatsgründung der Deutschen Demokratischen Republik (7.10.1949), eines Vasallenstaates der Sowjetunion auf dem Boden der sowjetischen Besatzungszone. Man gab Erläuterungen zum „Manifest der Nationalen

Front“ (NF), einer Zwangskoalition der zugelassenen Parteien unter der Oberaufsicht der SED, sowie zum Potsdamer Abkommen.

Zur Unterstützung des örtlichen Rates nehmen auch bei uns im Dorf als Organe der Selbstverwaltung zahlreiche Ausschüsse und Kommissionen ihre Arbeit auf, darunter der Ernährungsausschuss, der Bau-, Wohnungs-, Finanz- und Kulturausschuss, die Sozialkommission sowie mit ihrem wichtigen Auftrag, die Kommission für Landwirtschaft.
Am 15.11.1948 drängen sich in der Frankfurter Allee in Berlin Menschen vor einem Geschäft, das in dicken Lettern die Aufschrift „HO - Handelsorganisation“ trägt. Doch kosteten dort

1 Paar Schuhe	300 Mark
1 kg Butter	40 Mark
1 kg Weizenmehl	15 Mark
1 kg Zucker	33 Mark
1 Brötchen	80 Pf

Ein Nettolohn von 250 Mark monatlich für Kalikumpel und 0,80 Mark Stundenlohn für unsere Gehauser Mauerer machen das Missverhältnis zum Inhalt der Lohntüte unübersehbar.
Im Dezember 1949 öffnet das HO-Ladengeschäft bei „Fuße“ in der Untergasse. Vor allem die Frauen sind glücklich darüber, neben Kleinkram für Küche und Haushalt erstmals nun auch Textilien und Kurzwaren im Ort direkt kaufen zu können.
Am „Schwarzen Markt“ kosteten (aufschlussreich ist der Butterpreis im Vergleich zu dem in der HO!):

1 Ztr. Weizen	200 bis 250 Mark
1 Ztr. Roggen	l00 bis 180 Mark
1 Pfund Butter	37 bis 40 Mark
1 Ei	2 bis 3 Mark
1 l Milch	2.50 Mark

Die Bodenreform

Die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln sowie der Industrie mit Rohstoffen stellt in dieser Lage besonders an die Leistungskraft der Landwirtschaft große Anforderungen. Mit dem Umbruch des Jahres 1945 beginnt so auch für die Landwirtschaft unseres Dorfes ein neues Kapitel ihrer Geschichte. An ihrem Anfang steht das Gesetz über die „Durchführung der demokratischen Bodenreform im Land Thüringen“ vom 10. Sept. 1945 mit dem die Enteignung des Großgrundbesitzes, bei uns im Dorf die zwangsweise Übergabe des Boine-

burgschen land- und forstwirtschaftlichen Besitzes in die Hände der Kleinbauern sowie der landarmen und landlosen Arbeiter vollzogen wird.
Mit der Zuteilung von je 1 ha Wald werden viele Gehauser, darunter viele kleine Leute (Betriebsgrößen von über 13 ha sind dabei ausgeschlossen) erstmals Eigentümer von Wald. Dass seine Bewirtschaftung, auch über die „Waldgemeinschaft“ letztlich nicht funktioniert und seine Betreuung schließlich doch in staatliche Regie übergeht, hat auch damit zu tun, dass mancher der neuen Waldbesitzer nicht so sehr die Pflege des Waldes als vielmehr dessen Ausbeutung im Auge hat.
Die Verteilung der Boineburgschen Ländereien erfolgt über die Bodenkommission, der folgende Mitglieder angehören:

Scheer, August, Vors.
Zierheim, Bernhard
Hauk, Johann
Pforr, Karl
Schmidt, Karl
Pforr, Heinrich

Das Land wird anhand einer Urkunde rechtskräftig und schuldenfrei zum persönlichen, vererbbaren Eigentum an seine neuen Besitzer übergeben. Mit der demokratischen Bodenreform werden bei uns jahrhundertealte Besitzverhältnisse abgeschafft, feudale Abhängigkeitsverhältnisse beseitigt und als neuen Herrn das Land denen übereignet, die es mit ihrer Hände Arbeit schon immer bewirtschaftet haben.

Gründung der VdgB

Der Krieg hat auch in Gehaus eine desolate Landwirtschaft zurückgelassen. Der Viehbestand ist dezimiert, die Ernteerträge auf fast die Hälfte des Vorkriegsstandes abgesunken. Es fehlen Arbeitskräfte, Saatgut, Düngemittel und Maschinen, das Notwendigste für die Feldbestellung.
Im Zwang, mit all diesen Schwierigkeiten auf parteikonforme Art fertig zu werden, kommt es, einem Aufruf der Landesverbände Thüringens der KPD, SPD, CDU und LDPD vom Februar 1946 zufolge, zur Bildung des „Ausschusses der gegenseitigen Bauernhilfe“ und noch im gleichen Jahr zur Gründung der „Ortsvereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB)“. Mit August Scheer als ihrem ersten Vorsitzenden sowie Karl Schmidt. sen. und jun. als dessen spätere Nachfolger.
Die Aufgabe der VdgB ist es den Staatsplan in der Landwirtschaft, den sozialistischen Wettbewerb in der Produktion und die Anwendung fortschrittlicher Produktionsmethoden, den Naturalhilfsfonds als Solidaritätsfonds der VdgB sowie die sozialistische Agrarpolitik durchzusetzen.
Ab 1946 entsendet sie ihre Vertreter in den Antifa-Ausschuß später in die Gemeindevertretung, deren Ausschüsse und Kommissionen, darunter auch in die Differenzierungskommission.

1949 beschließt die Ortsvereinigung die Umwandlung der örtlichen Raiffeisenkasse, die ihre Arbeit als landwirtschaftliche Versorgungs- u. Krediteinrichtung inzwischen wieder aufgenommen hat, in die Dorfgenossenschaft Gehaus. Doch die Raiffeisenkasse untersteht nicht der Aufsicht der Partei und der VdgB als politischer Massenorganisation. So kommt es im November 1950 zwangsweise zur Vereinigung beider Organisationen, zunächst auf zentraler, dann auf örtlicher Ebene. Die Dorfgenossenschaft Gehaus ist damals eine der 224 Dorfgenossenschaften und zusammen mit den Orten Oechsen, Wölferbütt, Otzbach und Geblar eine der 79 VdgB-Bäuerlichen Handelsgenossenschaften auf dem Territorium des 1952 ins Leben gerufenen Bezirkes Suhl. Ganze 14 sind heute davon übrig geblieben.

Einführung der Pflichtablieferung

Beträchtliche Lücken im Ablieferungsplan bescherten den Landwirtschaftsbetrieben 1947 erstmals die „Schlachtgenehmigung“, die seit da an die Sollerfüllung gebunden und in Form der Anmeldung der Hausschlachtung bis zum Ende der DDR erhalten geblieben ist.
1947/48 liefern Thüringer Bauern im Rahmen einer bedeutenden Hilfsaktion 20.000 Rinder, 20.000 Schafe, 8000 Schweine und 5000 Pferde in die schwer kriegsbeschädigten Bezirke Brandenburg und Mecklenburg. Wahrscheinlich ist, dass Gehaus auch geholfen hat.
1948 erfolgt der Abbruch der Oberschloss-Scheune. Das dabei gewonnene Baumaterial steht unseren Bodenreform-Wirtschaften für die Errichtung ihrer Produktionsgebäude zur Verfügung. Das hierfür benötigte Bauholz dem Park zu entnehmen, konnte durch Einsichtige verhindert werden.
1949 erlebt das Dorf die weit verbreitete schlimme Kartoffelkäferplage, bei der auch wir Schulkinder durch Absammeln der Käfer und Larven einige Pfennige verdienen konnten. Wegen seiner Milchschulden kam es damals in Gehaus auch zur Beschlagnahme der Zentrifugen.
Was der Staat damals vom Dorf fordert, mag folgender Plan der Pflichtablieferung für das Jahr 1949 in Erinnerung rufen. Es sind abzuliefern:

Rind	162 dt.	Getreide	987 dt.
Schwein	106 dt.	Ölfrüchte	42 dt.
Milch	1460 dt.	Kartoffeln	2404 dt.
Eier	89.000 St.	Gemüse	150 dt.
Wolle	212 kg	Bohnen/Kohl	je 17 dt.

Partei und Regierung drängen mit „wertvollen Ratschlägen und praktischer Hilfe“ auf die schnelle und allseitige Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion. Der II. Deutsche Bauernkongress vom Jahr 1949 gibt die Parole aus „Heran an die Vorkriegserträge“ - keine leichte Aufgabe!

Von den 125 Betrieben gehören nahezu 100, von letzteren etwa je die Hälfte den Betriebsgruppen 0,5 bis 1 ha bzw. 1 bis 5 ha an. Landwirtschaftliche Produktion wird also zum überwiegenden Teil auf Klein- und Kleinstflächen betrieben, mit herkömmlicher Technik und Kuh- und Pferdegespann als Zugkraft. Das Ablieferungssoll ist eine harte Pflichtübung für unsere Bauern. Nicht weniger für die Gemeinde, die es gegen den Widerstand zahlreicher Planschuldner hereinholen und die zudem bei Milch und Fleisch ab 1952 noch anspruchsvolle Aufkaufpläne erfüllen muss.

Sowjetische und andere Neuerermethoden

Auf „Mitschurinfeldern“[1] haben bereits zu Beginn der 50er Jahre Ortsvereinigungen Erfahrungen und Ergebnisse sowjetische Produktionsmethoden demonstriert (Jarowisierung[2] von Sommergetreide nach Lyssenko, Kartoffel-Nestpflanzverfahren[3], Trawapolnaja-System[4]).

---

[1] In der Einheit, dem Theorie-Organ der SED, wurde im Jahr 1949 die Parteiposition zum Lyssenkoismus intensiv diskutiert. In der Zeitschrift Die Deutsche Landwirtschaft erschienen ein Loblied auf Stalin, Mitschurin und Lyssenko, sowie die von Lyssenko in die sowjetische Landwirtschaft eingeführten Maßnahmen.
Arland (1949) empfahl in der gleichen Zeitschrift die Einführung von Methoden, die von sowjetischen Forschern als ertragssteigernd charakterisiert wurden, wie z.B. Jarowisation und die Ultraschall-Behandlung von Saatgut.
Schließlich ordnete die Regierung der DDR 1950 eine Feierstunde zum 15. Jahrestag des Todes von Mitschurin an. Für alle Leiter der landwirtschaftlichen Forschungs- und Bildungsstätten, Fach- Berufs- und Volksschulen wurde es zur Pflicht gemacht, am 7.6.1950 Mitschurins ehrend zu gedenken.
„Sowohl das intensive Studium der agrobiologischen Methode Mitschurins und seines Schülers Lyssenko als auch die praktischen Versuchsergebnisse ihrer Lehren müssen von der gesamten wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit aller in der Landwirtschaft tätigen fortschrittlichen Wissenschaftler und Praktiker berücksichtigt werden.“. Die Deutsche Landwirtschaft war bis dahin trotz der genannten Artikel dem Lyssenkoismus gegenüber äußerst verhalten, aber in der gleichen Ausgabe, in der die Verordnung zum Feiertag Mitschurins abgedruckt wurde, wurde auch die Umorganisation der Zeitschrift angekündigt. Sie wurde mit den Zeitschriften „Deutsche Bauerntechnik“ und „Mitteilungen der DLG“ vereint und ein Redaktionskollektiv wurde gegründet.
Die Propaganda der Mitschurin Biologie schien damals erfolgreich zu sein. In dem Buch Ausgewählte Schriften von Mitschurin (1951) wurde im Vorwort erwähnt, daß „die Mitschurin Bewegung in Deutschland, deren Motor die Jugend ist, immer weitere Kreise erfasst, wie die Schaffung zahlloser Mitschurin-Felder, Mitschurin-Zirkel, Klubs junger Agronomen usw. beweist.“ In der Zeitschrift Biologie in der Schule erschienen ab 1952 zahlreiche Artikel zum „Mitschurin Schulgarten“

[2] Der Begriff **Vernalisation (Jarowisation)** bezeichnet die Induktion des Blühens bei Pflanzen durch eine längere Kälteperiode. Zahlreiche ein- und zweijährige Pflanzenarten in Regionen mit ausgeprägten Unterschieden zwischen Winter- und Sommerbedingungen, blühen erst nachdem sie eine mehrere Wochen andauernde Periode mit niedrigen Temperaturen durchlebt haben. Dies verhindert den Beginn der reproduktiven Phase in der für die Pflanze ungünstigen Zeit kurz vor Wintereinbruch. Vernalisation muss von Stratifikation unterschieden werden, worunter die künstliche Behandlung von Samen zur Förderung ihrer Keimung verstanden wird. Dies kann, ebenso wie Vernalisation, durch eine Kältebehandlung der Samen erfolgen

[3] Verfahren, in jede Pflanzstelle mehrere Pflanzen zu setzen

[4] **Trawopolnajasystem**: von dem sowjetischen Bodenkundler W. R. Wiljams (1863-1939) entwickeltes ackerbaulisches und betriebswirtschaftliches System, Höchsterträge bei weitgehender Erhaltung bzw. Mehrung der Bodenfruchtbarkeit zu erzielen. Das System gliedert sich in folgende Elemente:

1. Anlage feldschützender Waldstreifen zur Klimaverbesserung; Bewaldung als Erosionsschutz;
2. Einrichtung von zwei Fruchtfolgen (Ackerbau- und Futterbaufruchtfolge) unter besonderer Berücksichtigung des Anbaus humusmehrender Kleegrasgemische;
3. zweckmäßige Bodenbearbeitungsmaßnahmen zur besseren Bodenpflege;
4. sinnvolle Verwendung von organischen und mineralischen Düngemitteln;
5. Beachtung der Sorten- und Saatgutfragen im Pflanzenbau;
6. Entwicklung und Ausnutzung der Bewässerungsmöglichkeiten.

Mit der Bildung von „Ständigen Arbeitsgemeinschaften“, dem Zusammenschluss mehrerer Landwirtschaftsbetriebe zum Zwecke des gemeinsamen Ankaufs von Maschinen (Sämaschine, Vielfachgerät, Kartoffelroder pp.) sowie der gemeinsamen Durchführung von Feldarbeiten nutzen andere Ortsvereinigungen bereits die Vorteile zwischenbetrieblicher Kooperation und 1952 schließen sich in der Gemeinde Wiesenfeld landwirtschaftliche Betriebe zur ersten LPG (landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft) des Kreises Bad Salzungen zusammen.
Gute Zusammenarbeit gibt es zwar bei uns in den Gemeinschaftseinrichtungen der VdgB, wo man in der Schaf-, Bullen- u. Ziegenhaltung, in der Dreschgenossenschaft und Saatgutgemeinschaft erfolgreich kooperiert. Gegenseitige Hilfe gilt auch, wo es darum geht, Planschuldnern unter die Arme zu greifen, in Druschgemeinschaften die vorfristige Erfüllung des Getreideplanes zu unterstützen, bei Spendenaktionen und Listensammlungen in Not geratenen Betrieben beizustehen. Aus Angst vor dem Verlust der Selbständigkeit - eine freie Bauernschaft ist der Parteiführung bei der Durchsetzung ihrer Pläne hinderlich - treten die Bauern nur sehr zögerlich solchen staatlich geforderten Organisationen bei.
Das Desinteresse an den Bauernversammlungen und Schulungsveranstaltungen der VdgB ist offensichtlich. Zu wenig kommt aus dem Produktionswettbewerb, weil nur wenige sich dafür engagieren und andere die ideologisch total überdrehten Überzeugungsversuche nicht ernst nehmen.
Das Misstrauen sitzt tief und macht selbst vor dem technischen Fortschritt nicht halt. Als 1958 der Abschluss von Mähdruschverträgen mit der damaligen MAS auf der Tagesordnung steht, kommt es bei „Jule“ zu leidenschaftlichen Debatten. Da sollen angeblich die Hälfte der Körner beim Mähdrusch auf dem Acker liegen bleiben. Ganze 10 ha von insgesamt 160 ha Getreidefläche werden am Ende dem Mähdrescher überlassen, sonst aber wird bei Getreidemäher, Pferdegespann, und Handablage geblieben. Da nimmt es nicht wunder, dass es auch der Mais als neue Futterpflanze schwer hat, sich seinen Platz in der Feldflur zu erobern.
Dass es der sozialistische „Fortschritt“ nicht leicht hat bei uns, zeigt sich auch beim Bau des Jungvieh-Weidestalles in der Fischbach. Bereits 1955 angeregt und von der BHG unterstützt, müssen erst zählebige Denk- und Verhaltensweisen ausgeräumt werden, ehe endlich Materialtransporte zur Baustelle rollen und freiwillige Arbeitseinsätze erfolgen. Als am 7. Juli 1957 die Richtkrone über dem Dach schwebt, feiert die Partei das Ereignis als historischen Schritt in die sozialistische Zukunft der Landwirtschaft unseres Dorfes.
Noch zu DDR-Zeiten wurde aber die Jungviehweide in der Fischbach aufgegeben. Der Stall verfiel zur Ruine. Im Januar 1988 fiel dann noch in der Nähe der Kälberstallruine die Fischbachlinde, die ehemalige Dorflinde der Siedlung Fischbach, einem Sturm zum Opfer.

Abbildung 2: Weggabelung in der Fischbach
Zwischen diesen Wegen in der Fischbach,links nach Weilar und rechts zum Baiershof, wurde der Jungvieh-Weidestall gebaut.

Auf dem Platz des ehemaligen Weidestalles finden heute Rad- und Fußwanderer auf einem idyllischen überdachten Rastplatz am Rhönwanderweg von Meiningen nach Bad Salzungen die Möglichkeit zu einer Brotzeit, allerdings nur mit Mitgebrachtem.

Die Kollektivierung

Die sozialistische Entwicklung geht am Dorf nicht vorbei, überzeugt von der Richtigkeit ihrer Entscheidung schließen sich fünf Betriebe, die es alleine nicht mehr schaffen, nämlich

Johannes Deißenroth
Hermine Hermann
Adam Bönewitz
Karl Pforr
Willi Köhler

zusammen und gründen als LPG-Pioniere der ersten Stunde im Ort mit 25 ha eingebrachten Bodens am 8. Februar 1958 die LPG „Eintracht“ (Typ I), mit Hermann Deißenroth als ihrem ersten Vorsitzenden. 1959 kommen 5 weitere Betriebe hinzu, die Zahl der Mitglieder wächst auf 25 und der Fonds des genossenschaftlichen Ackerlandes auf die Größe von ca. 100 ha an. Am 1. April 1960

vollziehen die Genossenschaftsmitglieder den Übergang zum Typ III. Ihr gehören jetzt 45 Mitglieder an.
Die Mehrzahl unserer Bauern bleibt unentschlossen und vor allem misstrauisch, weil viele die Kollektivierung als Anfang einer Enteignung betrachten. „Jetzt wollen sie uns auch noch das Land wegnehmen“, ist ein damals häufig gebrauchtes Wort.
Anfang 1960 stellt das ZK der SED die Aufgabe, die noch einzeln wirtschaftenden Bauern nunmehr für den Eintritt in die LPG zu gewinnen. In einer groß angelegten Werbekampagne, die Gehaus nicht ausschließt, wird dieses Ziel mit rücksichtslosem demagogischem Aufwand erreicht. Operativgruppen der SED, denen Mitarbeiter des Staatsapparates, Arbeiter aus den Industriebetrieben sowie alle gesellschaftlichen Kräfte des Dorfes angehören, überzeugen mit Zuckerbrot und Peitsche die Bauern notfalls bis zu deren Nervenzusammenbruch. Der Dorfchronist Paul Gerstung erinnert in seinem Chroniktext an eine dramatische Gemeindevertretersitzung, auf der es darum ging, noch am gleichen Abend endgültig und um jeden Preis mit der Gründung der LPG, Typ I, den Durchbruch zum vollgenossenschaftlichen Dorf herbeizuführen. Zusammen mit dem Abgeordneten Hans Wagner erhält er den Auftrag, den im Dorf als tüchtigen Bauern bekannten Martin Schlotzhauer, sozusagen als „Zugpferd“, für den Eintritt in die LPG, genauer gesagt, für die entscheidende zweite Unterschrift unter das LPG-Gründungsprotokoll zu gewinnen, für das mein Bruder Horst Hehl als Schrittmacher nach langem Widerstreben bereits weich geklopft wurde.
Es empfängt sie beide ein wortkarger Martin Schlotzhauer, mit dem deutlichen Ausdruck der Ablehnung im Gesicht, wohl ahnend, was sie von ihm wollen. Ihrer Agitation begegnet er erst sachlich, dann gereizt, schließlich aufgebracht und emotionsgeladen, um dann plötzlich mit ruhiger Stimme zu erklären: „Ich geb's auf!“. Mit der Gründung der LPG „Vorwärts“ im März 1960 wird das Dorf vollgenossenschaftlich. Ihr langjähriger und bewährter Vorsitzender wird Horst Hehl. Im Zuge des weiteren Ausbaues der industriemäßigen Produktion werden beide Genossenschaften 1969 Mitglied der kooperativen Pflanzenproduktion (KAP) Dermbach, bevor sie 1970 die längst fällige Vereinigung zur LPG „Eintracht“ vollziehen. 1972 schließt sie sich mit den LPG Oechsen und Wölferbütt zu der neuen, das Oechsener Plateau umfassenden Genossenschaft zusammen. Die Spezialisierung als weiterer Schritt zur Produktionssteigerung lässt ab 1973 auf dem Territorium des Gemeindeverbandes Dermbach von den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften nur noch zwei übrig: die LPG Tierproduktion (LPG/T) sowie die LPG Pflanzenproduktion (LPG/P) Dermbach, mit Gehaus als einem ihrer Produktionsstandorte.
Mit dieser Entwicklung geht in unserem Dorf der stufenweise Aufbau eines Produktionszentrums für tierische Produktion einher. 1961 wird mit dem Bau von 3 Milchvieh-Offenställen, einschließlich des sie komplettierenden Melkhauses begonnen. Das Material für die Fundamente wird in NAW-Einsätzen vom „Großen Steinmeer“ herangeschafft. Nach ihrer Inbetriebnahme zwingt ein erster und extrem kalter Rhönwinter dazu, die Offenställe, sie sind die von „Exper-

ten“ empfohlene Form einer angeblich naturhaften Form der Tierhaltung, wieder aufzugeben. Die offenen Stallseiten werden zugemauert.

Abbildung 3: Das Gelände der LPG, jetzt Agrargenossenschaft, mit den ehemaligen Offenställen und dem Melkhaus am „Alten Weg“

1974 entsteht mit dem Bau einer weiteren Tierunterkunft die neue, mit Futterhaus kombinierte Stallanlage für Jungrinder. 40 TM Bauleistungen kommen dabei aus der Bevölkerung.

Verbunden mit der Flurneugestaltung werden 1977 umfangreiche Meliorationsarbeiten in unserer Feldflur durchgeführt. Sie haben als Maßnahmen zur Hebung der Bodenfruchtbarkeit vor allem die Erhöhung und Verbesserung der Futterproduktion zum Ziel und sind Teil eines das gesamte Territorium des Gemeindeverbandes Dermbach umfassenden, millionenteueren Meliorationsprojektes (13 Mio. Mark!). Die im Projekt vorgesehene Wiederbepflanzung unserer Feldflur nach dem Motto „Jedem weggeräumten Baum und Strauch seinen Nachfolger“ blieb bis heute leider ein leerer Spruch.

Abbildung 4: Altenroda nach der Meliorisation.
Von der Schwarzen Öchse mit ihrer Erlenreihe ist nichts mehr zu erkennen.Die Baumreihe im Hintergrund säumt die Straße zur Hohenwart. Im Hintergrund die weißen Abraumhalden der Wintershall AG

Veränderungen in der Produktionsstruktur führen dazu, dass die bisher in den Stallanlagen betriebene Milchproduktion und Jungviehaufzucht aufgegeben werden. Seit 1988 standen dann ca. 1300 Stück Mastvieh auf dem durch einen weiteren Stallneubau, durch Bergeräume, Silos und Nebeneinrichtungen inzwischen zu beachtlicher Größe herangewachsenen Stallkomplex.
Mit umweltfreundlicher Wärme versorgt, lieferte das auf dessen Standort errichtete Aerotherm-Gewächshaus 1988 erstmals Frischgemüse an den örtlichen Handel.

Volkseigener Wohnungsbau

Nach und nach machen sich die Gehauser dran, ihre Wohnungsprobleme in Angriff zu nehmen. Trotz des Mangels an Baumaterial wachsen allmählich und im Laufe der Zeit neue Häuser empor. Alte Wohngebäude werden aufgestockt, um- und ausgebaut oder durch Anbau erweitert. In 3 ehemaligen Wirtschaftsgebäuden entsteht neuer Wohnraum. Werterhaltung und Modernisierung sowie Verschönerungsarbeiten an Häuserfassaden sollen dazu beitragen, alte Wohnsubstanz zu erhalten und das Wohnen angenehmer zu machen.
Der volkseigene Wohnungsbau widmet sich vor allem dem Schloss. Um diesen ehemals feudalen Herrensitz zu erhalten, sind umfangreiche Instandsetzungsar-

beiten unerlässlich. 1966 erfolgt unter hohem Kostenaufwand die Erneuerung des Schlossdaches sowie des gesamten Außenputzes. Der Staat unterstützt das Vorhaben mit 80 TM.

Abbildung 5: Das obere Schloss im Jahr 2005

Bereits 1964 hat die Gemeinde auf dem Standort der alten Gutsscheune zur Nutzung durch die Schlossbewohner einen Massivschuppen errichten lassen.
1969 wird das Wohn- und Verwaltungsgebäude „Steinerner Hof“ einer Verjüngungskur unterzogen und nach dem Abbruch der alten Scheune wird für die Mieter im Haus ebenfalls ein Massivschuppen (mit Waschküchenteil) errichtet.
Zur Beschaffung dringend benötigten Wohnraums für Lehrer wird 1971 die gegenüber dem Park gelegene Bauruine des Kurt Jakob in das uns bekannte Zweifamilienwohnhaus umgestaltet. Wieder muss der Staat mit 120 TM helfen.
Mit der Installation der Wasserspülung 1977, der Renovierung des Treppenhauses sowie dem Einbau neuer Fenster geht es mit Modernisierungs- und Werterhaltungsmaßnahmen im Schloss weiter, bevor es 1986/87 mit dem neuen Außenanstrich, sein uns heute bekanntes Aussehen erhält.

Abbildung 6: Blick über das „Lehrerhaus“ vom Park zum Baier

Örtliche Industrie

Ein kleiner Segen für das Dorf war es, als sich 1946 in einem der alten Wirtschaftsgebäude des Schlosses (heute Schulsporthalle) ein kleiner privater Elektrobetrieb ansiedelt, der Klingeltransformatoren, Sparlampen und Drosselspulen für Leuchtstofflampen herstellt. Etwa 10 Beschäftigte, vorwiegend Frauen aus Umsiedlerfamilien, finden dort Arbeit und Brot. Leider können später nach Aufgabe und Übernahme des Betriebes in Volkseigentum die Arbeitsplätze nicht erhalten werden, weil das zu ihrer Rekonstruktion erforderliche Geld volkwirtschaftlicher Gründe wegen nicht zur Verfügung steht. 1957 schließt das Kleintransformatorenwerk seine Pforten wieder, wie so viele quasi enteignete, bisher gut wirtschaftende Kleinbetriebe, die nicht in die ideologische Vorstellungswelt der SED passten.

Mehr Erfolg mit der Ansiedlung örtlicher Industrie hat das Dorf mit der Zwischenbetrieblichen Bauorganisation (ZBO, einer Gemeinschaftseinrichtung der LPG des Territoriums. Hervor geht der Betrieb 1958 aus der zahlenmäßig kleinen Baubrigade der LPG „Eintracht“ (Typ III), mit dem einzigen und altersschwachen Betonmischer als modernster Produktionstechnik.

Das ändert sich schnell, als mit der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft die Anforderungen an den Landwirtschaftsbau größer werden und die

LPG sich veranlasst sehen, die bei ihnen vorhandenen Baubrigaden zusammenzufassen und ihre Bauvorhaben zentral über einen Betrieb, eben die ZBO mit dem Sitz in Gehaus zu organisieren.

Abbildung 7: Das heutige „Gewerbezentrum“ am Zipfel und rechts im Mittelgrund die Gebäude der Agrargenossenschaft.

Die Kaliindustrie

Die Kaliindustrie ist in der DDR nach wie vor Brotgeber für viele Gehauser. Nach 1945 ist der Weg frei für die Enteignung der Betriebe und ihre Übernahme in sowjetische Verwaltung in Form der SAG-Betriebe (Sowjetische Aktiengesellschaft). So wird die Existenz des Kalikonzerns „Wintershall“ ausgelöscht, bis 1952 die Übereignung in Volkseigentum vollzogen und 1970 mit der Gründung des VEB Kombinat „Kali“ auch der VEB Kalibetrieb „Werra“ geschaffen wird.

Der 7. Juli 1953 ist ein verhängnisvoller Tag in der Geschichte des Kalibergbaues. An diesem Tag erfolgt im Schacht Menzengraben ein Kohlesäure-Ausbruch in einem bis dahin nicht bekanntem Ausmaß. Die Kohlensäure dringt aus der Schachtröhre herauf, und überflutet teilweise das tiefer gelegene Feldatal. Am 17. April 1958 kommt es erneut zu einem schweren Kohlensäure-Austritt. Seine explosive Gewalt lässt die Erde erschüttern. An diesem Morgen schwankt sekundenlang für viele Gehauser der Boden unter den Füßen und löst panisches

Erschrecken aus. Beide Ereignisse fordern Tote, unter den Verletzten befinden sich auch Bergleute aus unserem Dorf.
Nachdem Menzengraben im September 1961 mit der 1. Sohle der Schachtanlage „Ernst-Thälmann“ in Merkers durchschlägig geworden ist, geht die Grube mit der Förderverlagerung nach Merkers im Dezember 1966 endgültig in dieser Schachtanlage aus. Übrig bleibt nach 50-jährigem erfolgreichem Bergbau in Menzengraben ein Schacht, der danach als Wetter-, Material- und Seilfahrtschacht genutzt wird.
Betroffen von den auch unseren Kalilagern anhaftenden Risiken, erlebt unsere Region im letzten Jahr der DDR den ganzen Schrecken einer Bergwerkskatastrophe. Und mit ihr auch unser Dorf.
Ausgelöst von einer Sprengung unter Tage in der Kaligrube „Ernst-Thälmann“ in Merkers kommt es am 13. März 1989 zu einem gewaltigen Gebirgsschlag, mit der Folge schwerer erdbebenartiger Erschütterungen. Nach den Kohlesäure-Ausbrüchen 1953 und 1958 in Menzengraben wankt an diesem Tag, die Uhr zeigt exakt die Zeit von 14:01 Uhr, wieder der Boden unter den Füßen der Menschen. Das Beben dauert die Ewigkeit von 14 Sekunden, erreicht die Stärke von 5.5 auf der Richterskala (eine bis dahin auf dem Gebiet der DDR noch nie registrierte Marke) und hat europäische Ausmaße (BRD, CSSR).
Als man die Wahrheit kennt und das Ausmaß der Zerstörung, weiß man, dass großes Unheil an unserem Dorf und seinen Menschen vorübergegangen sind.
Völkershausen als Zentrum muss von allen betroffenen Orten die schwersten Zerstörungen hinnehmen. Achtzig Prozent aller Gebäude, darunter die Schule, Kirche, Kindertagesstätten und alle Versorgungseinrichtungen haben Schäden davon getragen, die nicht mehr reparabel sind. Licht und Wasser fallen vorübergehend aus. Bei allem Unglück grenzt es fast an ein Wunder, dass nirgends Menschen zu Schaden gekommen sind.
In den Orten rund um das Katastrophengebiet sind es am Ende ca. 900 Gebäude-Schäden unterschiedlichsten Ausmaßes und etwa gleichviel Schäden an Inneneinrichtungen, Inventar und Hausrat.
In Gehaus selbst registriert man infolge Schäden an Dächern, Schornsteinen und Giebeln, sowie Rissen und Sprüngen in Mauerwerk, das zum Teil voll erneuert werden muss, einschließlich der in den Wohnungen aufgetretenen Schäden, zum guten Schluss rund 130 Versicherungsfälle. Die Staatliche Versicherung muss Millionenschäden regulieren.
Weil zu vieles auch in unseren Dorf am „Kali“ hängt, sollen jene Gehauser nicht vergessen werden, die als Berufstätige oder schon als Veteranen (viele darunter ein Leben lang) ihren Kontrakt mit dem „Kali“ auch heute noch haben. Zählt man sie zusammen, so sind es in den letzten Tagen der DDR immer noch an die 100 Bergleute, die ihren und ihrer Familien Lebensunterhalt dem „weißen Gold“ verdanken.
Bliebe vielleicht noch die Frage offen, wie haben es die Gehauser Kaliarbeiter und nicht nur sie in der schlimmen Zeit nach dem Krieg eigentlich angestellt , täglich zu ihren Arbeitsplätzen zu kommen. Da es den Berufsverkehr noch nicht

gibt, verwundert es nicht, dass da ersatzweise das alte, abgetakelte Schuhzeug vorübergehend wieder zu Ehren kommt. Es sei denn, man hat seinen, vor den Augen der Besatzungssoldaten sorgsam versteckten „Drahtesel“ (heute „Alugurke“) oder gar das Sachsmoped als kostbaren Schatz über die Zeit gerettet.
Ab 1952 etwa sind die so genannten Hühnerkisten das legendäre Beförderungsmittel für viele Gehauser. Es sind das mit einfachen Holzaufbauten, im Inneren mit Holzbänken versehene Lkws ohne besonderen Schutz gegen die winterliche Kälte. Erst der „Ikarus“ aus Ungarn bringt die lang herbei gehoffte Wende im Verkehr zwischen Wohn- und Arbeitsort.

Die Wasserversorgung

Das Wasser ist seit langem schon ein Sorgenkind des Dorfes. Der Anschluss im Jahr 1949 der am Ortsausgang nach Stadtlengsfeld errichteten Häuser an das Leitungsnetz macht den Mangel nicht geringer.
Die Erschließung neuer Quellen verbessert vorübergehend die Versorgung, bis es anfangs der 50er Jahre zu plötzlich auftretendem Wasserschwund kommt. Aber erst 1954 liefert der Lorenzbrunnen über eine Pumpe zusätzliches Wasser ins Leitungsnetz.
Nachdem bereits 1950 der Wünschelrutengänger Hahn aus Buttlar nach Wasservorkommen gesucht und offenkundig auch zuverlässig erkundet hat, dauert es immer noch bis 1975, ehe der auf 70 m niedergebrachte, neben dem Sportplatz gelegene Tiefbrunnen über eine Verbindung zum Hochbehälter ans Ortsnetz angeschlossen ist.
Trotzdem bleibt die Wasserversorgung unzureichend, besonders im oberen Teil der Ernst-Thälmann-Strasse, so dass dort eine völlige Rekonstruktion des Leitungsnetzes 1988 unumgänglich wird.
Auf der Hohenwart ist die unterhalb des ehemaligen Pachthofes befindliche Quelle mit dem dazugehörigen Borntrog seit eh und je die einzige Stelle, über die sich Mensch und Tier mit Wasser versorgen. Es muss sommers und winters in Butten hinaufgetragen werden.
Erst 1952 wird der Ortsteil durch Verlegung einer Wasserleitung an die Trinkwasserversorgung angeschlossen. Sie bleibt jedoch unzureichend. Der Versuch, durch Drainagemaßnahmen der Quelle mehr Wasser zuzuführen, schlägt ins Gegenteil um und beschert den Einwohnern einen jahrelangen Wassernotstand.
Zur endgültigen Stabilisierung der Wasserversorgung wird 1986 vom Quellgebiet des Baiers eine fast 4 km lange Rohrleitung verlegt, vorbei oberhalb des jüdischen Friedhofs zur Stadtlengsfelder Strasse hin, die sie an den „Birken“ durchstößt. Die Kanalisation des Ortsteiles wird gleichzeitig „frei Hofgrundstück“ mit geliefert.
Im Dorf selbst sind bereits seit 1962 die Arbeiten an der Kanalisation im Gange. Durch Schachtarbeiten und beim Herstellen der Hausanschlüsse von der Bevölkerung tatkräftig unterstützt, wird sie 1970 für die gesamte Ortslage zum erfolgreichen Abschluss gebracht. Kein Haus mehr, das nicht an die zentrale Abwasserkanalisation angeschlossen wäre, Gehaus ist um eine Errungenschaft reicher

geworden. Immerhin lässt sich das der Staat die respektable Summe von fast 1 Mio. Mark kosten.

Straßenbau

Mit dem Abschluss der Arbeiten an der Kanalisation ergibt sich für das Dorf zwangsläufig die Aufgabe, seine Straßen in Ordnung zu bringen. Von der Notwendigkeit des sich entwickelnden Verkehrs diktiert, läuft 1966 das Straßenbauprogramm an. Erste Baumassnahme, in Verbindung mit ihrer durchgehenden Verbreiterung, ist der Neubau der Friedrich-Ebert-Strasse (bis dahin für den Lkw-Verkehr gesperrt) und in ihrer Verlängerung, der Neubau der Straße zur Reismühle hin.
1970 ist die Ernst-Thälmannstraße mit der Instandsetzung an der Reihe. Sie erhält erstmals eine Teersplittdecke. Von den Anliegern werden in Eigenleistung auf einer Strecke von 900 Metern Bordsteine für den Bürgersteig gesetzt.
1973 kommen „Eichsfeld“ und „Alter Weg“ mit einer Baulänge von 500 Metern hinzu. Die Bus-Wendeschleife am Luthergarten erhält ihre Schwarzdecke.
1974 wird die Straße zum „Zipfel“ gebaut.
1977 werden Karl-Marx-Straße, Vachaer-Straße, August-Bebel-Straße und „Steitze Gasse“ instand gesetzt, mit Teersplittdecke versehen sowie der Parkplatz am Feuerwehrhaus hergerichtet.
Vorläufiger Abschluss 1978 ist der Bau der Friedens-Straße. Bei allen Baumaßnahmen haben die Gehauser tüchtig mit Hand angelegt. Dem Staat kostete dies trotzdem eine dreiviertel Mio. Mark.
Bereits im Dez. 1945 haben anlässlich einer Gemeindevertretersitzung in einem „Taufakt“ die Unter-, Mittel- und Obergasse ihre neuen Namen „Ernst-Thälmann-Straße“, „Karl-Marx-Straße“ und „Friedrich-Ebert-Straße“ erhalten. Heute haben sie wieder ihre alten Namen, aus der Untergasse wurde freilich die „Hauptstraße“.
1975 wird die Straßenbeleuchtung modernisiert. Nach Installation an den vielen Plätzen des Dorfes erhellen von da an 52 Halogenlampen die Gehauser Nächte.

Die Feuerwehr

Auf der Suche nach Stationen ihrer Vergangenheit gibt es über unsere Gehauser Feuerwehr nur wenig zu berichten. Vielleicht aber folgendes:
Die Annalen des Jahres 1791 halten, wie es dort heißt „das widerspenstige Betragen des Schultheißen Johann Peter Hoßfeld und des Kirchenvorstehers Matthäus Nordheim“ fest. Sie wollen die Anschaffung einer Feuerwehrspritze, wie sie von den Boineburgs angeordnet ist, nicht mitmachen, weil, wie sie meinen, es ohnedies an Wasser fehlt, Ledereimer als Löschgefäße genügend vorhanden sind und die Kosten wieder einmal der Gemeinde aufgehalst werden sollen.
Nichtsdestoweniger gehören eines Tages auch in Gehaus der fahrbare Kupferkessel, Feuerhaken, Leitern usw. zum unverzichtbaren Brandschutzinventar, wie

es auch selbstverständlich ist, dass in Notfällen das Spritzenhaus als Leichenhalle herhalten muss.
Da es für den überörtlichen Alarm weder Feuersirene noch Telefon gibt, bedient man sich für die Nachrichtenübermittlung des „Feuerläufers“. 1858 sind das Sebastian Marbach für den Sprint nach Stadtlengsfeld, Michael Nordheim für die Tour nach Oechsen und Karl Gonnermann für den Lauf nach Mariengart/Wölferbütt.
Ganze 9 Mark sind es, die man 1885 dem Oberfeuerwehrmann jährlich als Entgelt für seine Tätigkeit zubilligt.
Anlässlich der Kirmes, in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober 1875, um Mitternacht, bricht in Stadtlengsfeld ein verheerendes Großfeuer aus. Über 70 Gebäude, darunter Rathaus, Schule und Post, sinken in Schutt und Asche. Um die 100 Familien werden obdachlos. In dieser Nacht sind es auch Gehauser Feuerwehrleute, die sich aufopferungsvoll, selbstlos und pflichtbewusst für die Rettung von Leben und Gut vieler der zahlreich betroffenen Menschen einsetzen. Enttäuschend, dass sich Gehauser Feuerwehrleute nicht immer an Disziplin und Ordnung halten. In der Nacht vom 5. zum 6. März 1906 brennt die Scheune des Heinrich Gebauer auf der Hohenwart. „Weil da sowieso nichts mehr zu machen ist“, so die Meinung der Feuerwehrmänner, sitzen sie im Pachthof an ihren Biertischen und weichen erst der polizeilichen Gewalt des „Schanze Fried“, der sie in seiner Eigenschaft als Ortspolizist unmissverständlich an die richtige Stelle beordert.
Wieder zurück in unsere Gegenwart. Ein Problem ist die Löschwasserversorgung. Um sie zu verbessern, wird 1976/77, gleichzeitig mit dessen Entschlammung, der Parkteich als Löschwasserreservoir hergerichtet sowie beim „Schrieners Born“ im Lauf der „Schwarzen Oechse“ ein kleines Wehr angelegt. Beides Maßnahmen jedoch, besonders im Zusammenhang mit dem erhöhten Wasserbedarf in den LPG-Viehställen, die eine ausreichende Löschwasserversorgung für das Dorf nicht sichern.
Unter Mitwirkung vieler Helfer im „Mach-mit-Wettbewerb“ sowie der großzügigen Hilfe unseres Staates kommt es so in den Jahren 1979/80 zum Bau des Feuerlöschteiches an der Trift.
Wasser wird über eine unterhalb des jüdischen Friedhofs verlaufende Rohrleitung aus Sammelschächten herangeholt, in welchen durch die Melioration erschlossenes Baier-Wasser zusammenströmt.
Mit einem Becken für Kinder ergänzt, war der Feuerlöschteich gleichzeitig auch inoffizielles Freiluftbad der Gehauser, das man jedoch auf eigene Gefahr nutzte.

Abbildung 8: Schule, Kirche und Schloss mit Park, im Vordergrund der Feuerlöschteich

Die Verkaufsläden

Versorgungsfragen haben ihren besonderen Rang. Auch für die Gehauser, die lange Zeit mit dem zufrieden sein müssen, was ihnen die Cahns, die Rehbocks und Lichtenstädter in ihren Kramläden und später, der „Konsum-Luid“ (Haus-Nr.92) und die „Konsum-Anna“ (Haus-Nr.63) in der kleinen, hier ansässigen Konsum-Verkaufsstelle an Waren des täglichen Bedarfs anbieten.
1969 bricht man aus verkehrsbedingten Gründen in einem NAW-Sonntagseinsatz das alte „Moste“-Haus an der Ecke zum Eichsfeld ab. Wenig später reißt man den alten, zum Hofgrundstück gehörenden Scheunenbau nieder und errichtet 1971 an gleicher Stelle einen Schweinestall der LPG „Eintracht“.
Zwar verwundert es nicht, dass dieses duftende Ärgernis bald wieder verschwindet. doch es verwundert schon, dass dort die neue Konsum-Verkaufsstelle entsteht, die man zudem viel lieber in der Dorfmitte gesehen hätte. Trotzdem, die Gehauser finden sich damit ab, als sie erkennen, dass mit den größerer Regalflächen auch mehr Ware ins Dorf kommt und dabei die bislang häufigen, nicht selten nutzlosen Einkaufswege in die Stadt wegfallen. Diese Verkaufsstelle ist als Dorfladen heute immer noch existent.

Die sozialistische Schulreform

Die sozialistische Schulreform macht auch vor unserer 4-klassigen Dorfschule nicht halt.
Als erste Neulehrer tragen sich Rudi Pohl (Schulleiter), Hans Wagner und Arnulf Schneider in die Annalen unserer Dorfgeschichte ein. 1950 unterrichten sie 169 Kinder, von denen 129 an der Schulspeisung teilnehmen, mit 100 g Brötchen und 5 g Marmelade als Frühstücksration.
1971/72 entsteht aus dem alten, zum Park hin gelegenen Wirtschaftsgebäude des Schlosses für den Schulsport die neue, 160 qm große Turnhalle. Mit dem Parkettfußboden, frisch renoviert und den Nebenräumen ist sie heute attraktive Sportstätte und ein Schmuckstück des Dorfes zugleich.
1972 erhält die Schule ihre Zentralheizung. Eine Schule hat unser Dorf heute nicht mehr, die Schulkinder werden nun in Oechsen unterrichtet.
Mit der Installation einer Kücheneinrichtung im Schloss schafft sich das Dorf noch im gleichen Jahr seine Schul- und Kinderspeisung. Mit den heute etwa 250 verausgabten Essensportionen ist sie inzwischen auch für viele Erwachsene aus unserem Dorf zu einer unentbehrlichen Versorgungseinrichtung geworden.
Die Kleinkinder unseres Dorfes nehmen die unteren Räume des Schlosses als Kindergarten in Besitz. Als Kindertagesstätte ist der Kindergarten Nachfahre jener ehemaligen, seit 1911 im Unterschloss untergebrachten und von Existenzsorgen viel geplagten Kinderbewahranstalt.
Heute bieten die hell und freundlich gestalteten, mit modernem Möbel ausgestatteten Gruppenräume rund 50 Kindern Platz. Hinzu kommt, ein kleines Kinderparadies, der Spielplatz inmitten des Parks, der nun erstmals auch den Kindern unseres Dorfes gehört. Eine zweite, direkt neben dem Sportplatz angelegte Spielstätte bietet ihnen eine weitere Möglichkeit, an Stangen, Leitern, Wippen, Rollen usf. ihren Bewegungsdrang loszuwerden.

Sport, Naherholung, Freizeit und Kultur

Sport, Naherholung, Freizeit und Kultur, sind in der Vergangenheit auch für die Gehauser so etwas wie Fremdworte. Auf jeden Fall unnützer Zeitvertreib, der nichts einbringt. Weil die Gemeindeväter genauso denken, bleibt so auch der Sport ein Stiefkind und für die Sportjugend der Fußballplatz ein lang gehegter, jedoch unerfüllter Traum.
Nach 1945 erhalten Sport und Körperkultur ihr neues Gewicht. Hervorgegangen aus dem Fonds der Bodenreform wird der übereignete Grund und Boden in den Jahren 1954 bis 1956 zum heutigen Sportplatz ausgebaut.

Abbildung 9: Der Gehauser Sportplatz

Zur Nivellierung des Areals werden dabei in Loren und auf Feldbahnschienen große Erdmassen bewegt, zur Trockenlegung ein Netz von Drainagegräben gezogen und der Platz abschließend planiert. Bei Abrechnung stehen auf der Habenseite dieser im NAW durchgeführten Baumassnahme 7000 freiwillige Arbeitsstunden und ganze 9 TM als Sachaufwand zu Buche.
In den Jahren 1986/88 schaffen sich unsere Fußballer unter Mithilfe der Gemeinde am Standort des Sportplatzes, mit seinen Umkleideräumen, dem Gemeinschaftsraum, seinen Duschkabinen und sanitären Einrichtungen, ein komfortables Sportlerheim. Mit der Kulisse hoch gewachsener Pappeln der Freiluft-Kegelbahn, Sitzbänken und befestigtem Zufahrtsweg ist der Platz so auch ein Ort, wo die Gehauser neben dem Park ihre Feste feiern.
Sport auf einer etwas anderen Ebene widmen sich unsere Hundesportler in der Sektion „Gebrauchshunde“ mit ihren Mitgliedern. In Eigenleistung als Massivbau errichtet, schaffen sie sich am „Steitze Wäldchen“ ebenfalls ihr Wohnheim. Mit Wasser und Strom versorgt, von denen letzterer über eine größere Wegstrecke aus dam Dorf herangeholt werden muss sowie mit Ausschank und einer kleinen Küche ausgestattet, ist dieser idyllisch gelegene Platz, fast schon zur Tradition geworden. Treffpunkt vieler Gehauser am 2. Pfingstfeiertag.

Abbildung 10: Wohnheim am Hundesportplatz

Weil ihr Engagement auch irgendwie mit Sport etwas zu tun hat, wollen wir das Hobby unser Taubensportler und das unserer Kleintierzüchter nicht unterschlagen, zumal letztere dazu beitragen, den Tisch der Republik reichhaltiger zu decken.
Sonst verschlossen oder nur gelegentlich zugänglich, öffnen sich die Tore zum Schlosspark 1945 für die Gehauser endgültig. In Volkseigentum übergegangen, gehört der Park allen und ist von jetzt an Kulturstätte und repräsentativer Festplatz des Dorfes.
1964 wird die Freilichtbühne mit dem kleinen Musikpavillon eingeweiht, beide inzwischen auch Ort der jährlich stattfindenden Sommerfilm-Festspieltage. 1974 entstehen als Anbau an die Schulsporthalle die für einen Festplatz unverzichtbaren sanitären Einrichtungen.
Die altersschwache Holzbrücke über die „Schwarze Oechse“ wird durch die auf Betonfundamenten ruhende neue Brücke ersetzt.
Grünanlagen beleben das Bild unseres Dorfes. Ein kleines Schmuckstück dieser Art sind die Rabatten vor dem Bürgermeisteramt, mit ihrem Mittelpunkt, dem 1974 unter den Händen des Bürgermeisters Herbert Pforr aus Kunststein entstandenen Springbrunnen (der leider nur zu selten sprudelt).

Abbildung 11: Der Steinerne Hof, in der DDR auch Bürgermeisteramt

Vom „Zipfel“ und der Stadtlengsfelder Strasse begrenzt und ehemals von hoch gewachsenen Fichten und Kiefern umsäumt, erstreckt sich der „Gänserasen“ als altes Gemeindeareal vom Luthergarten bis hin zur heutigen Friedensstrasse. Von den beiden, ehemals als Fischgewässer genutzten „Siechen“-Teichen, ist der kleinere übrig geblieben, der größere, darüber gelegene inzwischen aufgefüllt und zu Gartenland geworden.
Mit zahlreichen Obstbäumen bepflanzt, ist der Gänserasen bis zu seiner Bebauung in den 20er Jahren streng behütete Einnahmequelle der Gemeinde, aber auch das Freizeitzentrum der Gehauser. Hier feiern sie ihre Feste und hier hat auch die Sportjugend bei Sport und Spiel ihr Zuhause, argwöhnisch jedoch von den Gemeindevätern beobachtet, die selbst 1927 noch dem Turnverein die Anlage einer Sprunggrube verweigern.
Nach der Gründung des Dorfklubs im April 1965 konstituiert sich 1970 die Arbeitsgemeinschaft „Karneval“ mit ihren heute etwa 100 (!) Mitgliedern. Unter Leitung ihres bewährten Vorsitzenden Reinhard Bönewitz macht sie sich durch niveauvolle Präsentation einen Namen, der bis heute auch über die Grenzen des Dorfes hinaus nichts von seinem guten Klang verloren hat. Für die Gehauser ist der Karneval das kulturelle Ereignis des Jahres.

Die neuere Geschichte von Gehaus wird sicher von den Gehausern besser selbst geschrieben werden, da nun ein engagierter Heimatverein seine Arbeit begonnen hat.

Abbildung 12: Das Gemeindehaus auf dem Gänserasen, hier werden heute Privat- und Vereinsfeste gefeiert

Abbildung 13: Der kleine Siechenteich

Abbildung 14: Das Backhaus auf dem Gänserasen, dahinter das Gemeindehaus

Abbildung 15: Blick von der Trift über den „Galgen“ zum Geiseramt

Abbildung 16: Blick von den Baierwiesen zur Hohenwart und in die Schlegelbach

Abbildung 17: Blick auf Gehaus vom „Alten Weg“

Abbildung 18: Die Hohenwart vom Judenfriedhof gesehen

Abbildung 19: Fantasiewappen von Gehaus